

# Von dem japanisch-amerikanischen Konflikt, einem Pfarrhausköcheli und dem Weltkrieg der Sonnenwiler

Autor(en): **Augsburger, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art  
und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 27

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640166>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Von dem japanisch-amerikanischen Konflikt, einem Pfarrhausköcheli und dem Weltkrieg der Sonnenwiler.

Von Werner Augsburgger.

Sonnenwil ist ein stilles Dörfchen hoch über dem Thunersee. Es heisst mit Recht so. Sobald der Morgen seine Augenbedel aufschlägt und mit seinen klaren Augen in die Welt schaut, daß es überall taghell wird darob, so springt auch schon die Sonne mit einem Satz aus dem Bett und über den zackigen Grat hinter dem Dörfchen, und noch bevor sie im kühlblauen See in der Tiefe ihr Morgenbad nehmen kann, spaziert sie schon gemächlich durch die erwachenden Dorfassen von Sonnenwil. Und den ganzen Tag, wenn sie geschäftig über alle Berge wandert, sich am Silbergleißeln der blanken Schneewände und am Regenbogenschillern der Wasserfälle freut, in alle Bergwinkel hineinzündet, Gerechte und Ungerechte bescheint und die Sünden an den Tag bringt, die dafür reif sind — am meisten von ihrem Lichtgold scheint sie doch über Sonnenwil herabzuschütten. Und abends, wenn sie für die Menschen unten am See längst hinter der Stockhornkette verschwunden ist, und ihr Licht nur noch über die tiefblauen Gräte fließt wie flüssiges Gold, das über den dunklen Rand einer zu kleinen Schale rieselt, da nickt sie Sonnenwil erst noch ein paarmal so recht freundlich zu, bevor sie wieder für eine Nacht Abschied nimmt.

Es heißt, von daher komme es auch, daß die Leute in Sonnenwil ein viel sonnigeres Gemüt haben als anderswo, und daß zu hinterst in ihren warm blinkenden Augen immer etwas glänzt wie Sonnenschein. So nehmen die Sonnenwiler denn auch an allem regen Anteil, was in der Welt Uebles geschieht und Leid und Not hervorruft. Ihr Pfarrer braucht in seinen sonntäglichen Predigten nicht immer gegen das Böse zu wettern und mit den schwärzesten Farben die ewige Nacht der Verdammnis und mit den rötesten die Schreden des Fegefeuers an die frischgeweißelte Kanzelwand zu malen, sondern er kann getrost von der Nächstenliebe, von Erbarmen, Vergeben und Verträglichkeit reden, denn er weiß, daß es nicht zu tauben Ohren und verschlossenen Herzen geschieht. So viel Sonnenwärme hält eben auch die Herzen weich wie frischen Anen, daß nicht so bald eines in einer lebendigen Brust zu Stein erhärtet, wie es anderwärts mehr als nötig vorzukommen pflegt.

Das mußte vorausgeschickt werden, damit das nun folgende Geschichtlein leichter zu verstehen ist, handelt es doch von eben diesen Leuten von Sonnenwil und ihrem Pfarrer. Der saß nämlich am Karstamstagabend mit einem Gast aus der Stadt draußen auf der Laube des Pfarrhauses im warmen Goldschein der sinkenden Sonne. Der See in der Tiefe hatte schon seinen Glanz verloren und lag da wie ausgepannte mattblaue Seide. Dafür aber leuchteten die noch immer tief verschneiten Berge darüber umso heller. Drüben der Niesen schien in einen Mantel aus kostbarem Goldbrodat gehüllt, und um das würdige alte Haupt des Stockhorns flimmerte es wie von einem großmächtigen Heiligenschein.

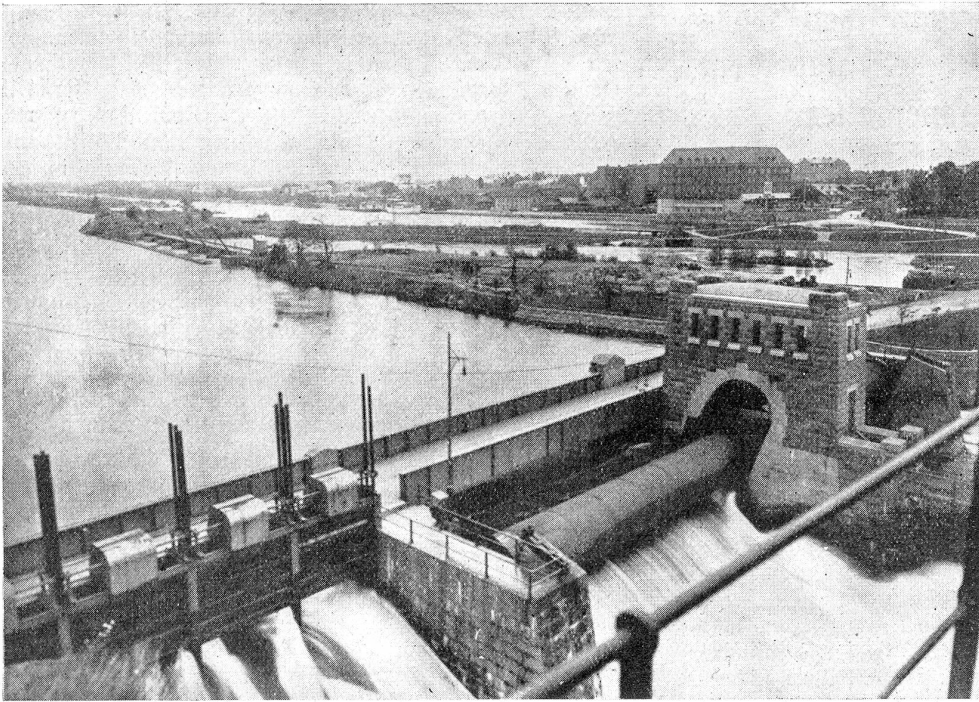
Der Gast des Pfarrers hatte die neueste Zeitung mit heraufgebracht und kam, nachdem die Gespräche vorbei waren, die zwei Freunde nach langer Trennung etwa zu wechseln pflegen, auf die Möglichkeit eines bösen Konfliktes zwischen der nordamerikanischen Union und Japan zu reden, von dem im Blatt zu lesen war. „Die Japsen lassen sich eben nicht mehr alles bieten, das kann zwischen Japan und Amerika losgehen wenn's ist, und dann kommt's noch strüber als im letzten Weltkrieg, so wahr du Pfarrer von Sonnenwil bist“, sagte der Gast zum Pfarrer, just als dessen neue Köchin auf die Laube hinaustrat, um dem Herrn Pfarrer zu melden,

der Kaffee stehe auf dem Tisch. Das Mädeli war erst vor zwei Monaten von der Hinteregg herabgekommen, und die alte verstorbene Berena zu ersetzen, die der Pfarrer noch von seinem Vorgänger übernommen hatte, weil sie seit Menschengedenken sozusagen zum Pfarrhausinventar gehörte. Das Mädeli verstand nun nicht gar viel von Politik und würde wahrscheinlich auch nicht weiter auf die zufällig gehörten Worte des Gastes geachtet haben, wenn eben nicht sein Schatz, der Moosbodensami, über das große Wasser nach Amerika hinüber gefahren wäre, um dort sein Glück und einen Haufen Geld zu suchen, mit dem er dann, wieder daheim, für sich und sein Mädeli ein warmes Nest bauen wollte. So war nun dem Mädeli bei den Worten des Gastes der steife Schreck in die Glieder gefahren und es hätte gar grüselig gerne noch Gewisseres vernommen, um daraus schließen zu können, ob sein Sami in dem Amerika in Gefahr war oder nicht. Aber wie es auch — wider seine Gewohnheit — an der Türe horchte, die beiden Männer in der Stube redeten längst wieder von andern Dingen, ahnten sie doch nichts von der Angst, die dem Mädeli auf einmal sein unerfahrenes Herz schier zersprengen wollte wie einen zu stark aufgeblasenen Luftballon.

Das Mädeli aber wurde seiner Angst nicht mehr los. Es hielt es nicht mehr aus so allein in der stillen Küche und besann sich plötzlich, daß es ja noch Salatöl und Essig holen mußte beim Krämer. Flink machte es sich auf den Weg und war froh, den einzigen Krämerladen im Dorf voll Rundsame zu finden. Denn in dem gleichen die Frauen von Sonnenwil den andern der ganzen übrigen Welt: sie bekannen sich auch erst am Samstagabend im letzten Moment, was sie noch alles haben mußten für den Sonntag. Daran änderte alles Aufbegehren des alten Krämers Wägerli nichts, der so nie zu einem rechtzeitigen Feierabend kam, dann gewöhnlich der Letzte wurde beim einzigen Bartschaber im Dorf und so zu seinem Leidwesen häufig den rechten Anschluß verpaßte zu seinem Samstagstreuzjah; denn jede Ursache hat schließlich ihre Wirkung, sogar in Sonnenwil, wo sonst der Taglauf klar wie Brunnenwasser zur Röhre der Zeit herausströmt und keinem allzu viel Kopferbrechen bereitet.

Das Mädeli drückte sich in einen halbdunklen Winkel des Ladens in dem zu hinterst das Petrolfaß sich so recht breit machte, wo schon drei Frauen beieinander standen und sich so Wichtiges zu sagen haben schienen, daß sie darob fast den eigentlichen Zweck ihrer Anwesenheit im Krämerladen vergaßen. Das Mädeli horchte hin, ob sie etwa auch schon von dem neuen Weltkrieg redeten. Aber ihr Gespräch drehte sich nur um den Hauskrieg einer lieben Nachbarin. Das Mädeli brachte diesmal wenig Interesse auf für diesen Hauskrieg. Es paßte einen günstigen Moment ab, um seine Frage, ob sie auch schon von dem neuen Krieg zwischen Amerika und Japan wüßten, wie eine Bombe mitten in die Frauen plagen zu lassen. Ein Atemzug lang blieb es ganz still in dem Laden, dann aber ging es nur umso lauter los.

„E du mini Güeti, e du min Trost, was du jitz nid seisch, scho wieder Chrieg, e nei, loset o so öppis“, schwirrten die Rufe und Fragen durcheinander wie ein aufgestörter Bienenstamm. Man ließ das Mädeli kaum dazu kommen, zu berichten, wie und von wem es die Neuigkeit vernommen. Als einige es nicht recht glauben wollten, da wurde das Pfarrhausköcheli in seiner Aufregung fast böse. „Das isch a gstudierte Herr us der Stadt, dä wirts dänk wohl wüsse“, und „e we jitz nume mi Sami nid i das Amerika ine wäri“, fing das Mädeli an zu kummern, während ihm die Tränen groß wie durchsichtige Marmel glänzig die roten Baden hinabtugeten. Vor dieser Beweisführung konnten sich die andern nicht länger verschließen. Nun trachtete eine jede danach, als erste die große Neuigkeit weiterzutragen. So schnell hatte sich der Laden Wägerlis an einem Samstag noch nie geleert.



Die Trollhattafälle in Schweden. — Blick auf die gewaltigen Schleusen des Kraftwerkes.

Dem Mädeli wurde es aber nur noch hänger in dem Gestürm, und auch es machte, daß es heim ins Pfarrhaus kam. Der Herr Pfarrer hatte sein Mägdlein schon gesucht und fragte es barscher als es seine Gewohnheit war, wo es so lange gesteckt sei. „Bim Chrämer, un es isch drum lenger gange vowäge däm schrödelige Chrieg“, stotterte das Mädeli.

„Was für ein Krieg?“ fragte der aufhorchende Pfarrherr.

„E zwüsche Japan un Amerika“, antwortete das Mädeli unter ständigem Schluden, „u mi Sami isch ja dert inne“. Schon wieder begannen seine Augen zu tropfen.

Nun forschte der Pfarrer näher und hatte bald heraus, woher das Mädeli die schlimme Kunde hatte. Und so kam es, daß der Pfarrer und sein Gast herzlich lachen konnten, und wohl das Mädeli mit beruhigtem Herzen in der Küche saß und mit verklärtem Gesicht seinem Sami einen langen Brief nach Amerika schrieb und ihm getreu berichtete, welche Todesangst es nun schon um ihn ausgestanden, daß es aber in den andern Sonnenwiler Häusern nur umso lebhafter zuzug. Ueberall sprach man nur noch von dem neuen Krieg.

Die Gaststube der Sonne war wie selten gesteckt voll. Lange blieben die Zapfarten unberührt. Politik war fürs erste Trumpf. Ab und zu schlug eine harte Faust auf die Tischplatte, daß es klappte, als ob schon die Kanonen losgingen. Alles wettete über die Schlechtigkeit der Welt. Nur der Sonnenwirt schmunzelte. Er hatte nämlich in die Stadt hinab telephoniert und wußte schon, daß es nichts wahr mit dem Krieg. Das behielt er aber vorläufig noch für sich, denn dieser „Krieg“ brachte ihm etwas ein. Erst als er glaubte, die Mannen seien seßhaft genug geworden auf seinen Stühlen, um die Freudenbotschaft zu ertragen, rückte er heraus mit der Sprache. Und er hatte sich nicht verrechnet. Nun blieben die meisten erst recht, um über die Möglichkeiten eines neuen Krieges zu disputieren, während die Frauen daheim keinen rechten Schlaf fanden, bis die Mannen mit dem beruhigenden Dementi heimkamen.

Und als die Sonne am andern Morgen wieder über Sonnenwil aufging, da fand sie die rechte sonntägliche und österliche Stille vor und keine Spur mehr von dem neuen Weltkrieg — wenigstens in Sonnenwil nicht!

## Die Trollhattafälle in Schweden.

Südschweden ist landschaftlich beherrscht von einem ausgedehnten System zusammenhängender Seen, Zeugen der einstigen Eiszeit, deren größte von der Goetaelf ins Kattegat entwässert werden. Die Landschaft ist tief und flach; der Kanal, der seit halb 100 Jahren die beiden größten Städte Goeteborg am Kattegat und Stockholm an der Ostsee verbindet, benützt die Goetaelf, den Wener- und den Mälarsee und überwindet in Schleusen die nicht sehr großen Niveauunterschiede. So umgeht er auch in elf Schleusen die berühmten Trollhattafälle, die der Goetaelf etwa 30 Kilometer unterhalb ihrem Ausfluß aus dem Wenersee bildet. Es sind dies 5 auf einer Strecke von 1½ Kilometer sich folgende Stromschnellen mit zusammen einem

Gefälle von 33 Metern. Daß die gewerbetüchtigen, aber die Steinkohle entbehrenden Schweden dieses Gefälle des großen Flusses zur Kraftgewinnung ausgenutzt haben, ist selbstverständlich. Riesige Kraftwerke sind hier entstanden. Rings um die Stromschnellen haben sich industrielle Etablissements, namentlich Sägewerke, angegliedert. Der Wasserabfluß wird durch riesige Schleusen reguliert. Eine dieser Schleusenanlagen zeigt unser Bild.

## Liebe.

Es schlägt zehn, die Gatten gehen zu Bett.  
Ach, wie ist das Zimmer reizend nett!  
Die Tapeten dicht bestreut mit Rosen,  
Chaiselongue, Kissen, wie gemacht zum Rosen.  
Weiche Pelze überall und Stühle,  
Süße Düfte, schwere Sommerschwüle.  
Und ein Bett aus rosenroter Seiden,  
Ganz aus Tüll und Spitzen für die Beiden!  
Ueber ihnen hält ein Amor Wacht.  
Daß er hüte ihre Liebesnacht.

Beide gähnen; und er sagt zum Frauchen:  
„Lieber Schatz, ich will noch etwas rauchen!  
Gute Nacht!“ Er dreht sich um und geht,  
Und verblüfft das süße Weibchen steht,  
Nimmt ein Buch und legt sich schnell ins Bett.  
„Gott! Wie ist das heute einmal nett!“

Und der goldne Amor lächelt oben  
Sauersüß: Die Leute muß ich loben!  
Gönnen unsereinem seine Ruh!“  
Gähnt, und nickt dem Frauchen unten zu!

Lisa Wenger.